

KATALIN H. GYÜRKY

## GLASFUNDE AUS DEM 13. u. 14. JAHRHUNDERT IM MITTELALTERLICHEN DOMINIKANERKLOSTER VON BUDA

(TAFEL XXIX)

Einer der bemerkenswertesten Bauten des mittelalterlichen Buda war das im Osten der Stadt über den Befestigungsmauern errichtete Kloster des Prediger- oder Dominikanerordens, dessen Überreste man innerhalb des heutigen András Hess-Platzes (Nr. 1–2) auf dem Burghügel schon seit mehr als zehn Jahren zu erschließen bestrebt ist.<sup>1</sup> Wir wollen uns im folgenden aus den anlässlich der Ausgrabungsarbeiten zutage geförderten Funden mit dem Ursprung einer Sondergruppe beschäftigen, bei der es sich um die hier zum Vorschein gelangten Bruchstücke sog. «Nuppenbecher», einer eigenartigen Gattung mittelalterlicher Glasgefäße handelt, die sich seinerzeit großer Volkstümlichkeit erfreuten und zu deren Datierung und Herkunft wir im Zuge unserer Untersuchungen einige wertvolle Anhaltspunkte zu gewinnen vermochten.

### ZEITLICHE BESTIMMUNG DES FUNDORTS EINES GLASFRAGMENTS AUS DEM 13. JAHRHUNDERT

Es kam anlässlich der i. J. 1958 durch Dr. László Gerevich und Imre Holl geleiteten Ausgrabungen im Kirchenchor des einstigen Dominikanerklosters unter äußerst günstigen Fundumständen<sup>2</sup> ein kleines Glasfragment mit einer einzigen aufgesetzten, zu einer kobaltblauen Spitze zulaufenden Warzenverzierung zum Vorschein.<sup>3</sup> Das Fragment mißt insgesamt  $2,2 \times 2,1$  cm; das Grundmaterial ist klares, farblos durchsichtiges Glas (Abb. 1).

Man stieß auf das genannte Bruchstück neben der südlichen Chorwand der Klosterkirche unter dem beim ersten Pfeiler des ersten Gewölbejoches durchschnittenen intakten Terrazzoboden in einer dünnen Aufschüttungsschicht (Abb. 2 und 3).<sup>4</sup>

Ich will im folgenden zur genauen Datierung des Terrazzobodens alle innerhalb des einstigen Kirchenchores erfolgten Erschließungen auswerten.

Von den Überresten des Klosters und seiner Kirche wurde zunächst der Chor freigelegt, als i. J. 1902 beim Bau der Fischerbastei die Promenade neu geebnet wurde.<sup>5</sup> Außer den reich verzierten Pfeilersockeln des Chorabschlusses kamen auch mehrere Grabsteine zum Vorschein, die sich heute im Historischen Museum der Stadt Budapest befinden. Die Gründlichkeit, mit der man bei den damaligen Ausgrabungsarbeiten vorgegangen war, erstreckte sich nicht auf alle bei solchen

<sup>1</sup> K. H. GYÜRKY: Vorbericht über die Ausgrabungen im Dominikanerkloster von Buda. Arch. Ért. 96 (1969) 99–104.

<sup>2</sup> Im Jahre 1958 nahmen Dr. László Gerevich und Imre Holl Versuchsgrabungen vor, bei denen István Czagány die Vermessungen besorgte. Den Becherscherben mit der blauen Warze entdeckte Imre Holl im Forschungsgraben VII: Eintragung auf S. 5 des Ausgrabungstagebuchs vom 28. Juli 1958.

<sup>3</sup> Der Fund wird im Historischen Museum der Stadt Budapest unter der Inv. Nr. 1969. 2 verwahrt.

<sup>4</sup> Den in Abb. 3 veranschaulichten Schnitt durch den ersten Gewölbeabschnitt des Chores in ost-westlicher Richtung fertigte ich anhand der Niveauangaben von István Czagány und aufgrund meiner eigenen Beobachtungen und Vermessungen an.

<sup>5</sup> J. SZENDREI: A budavári domonkos templom kiásatása (Die Ausgrabung der Dominikanerkirche auf dem Burghügel von Buda). Arch. Ért. 22 (1902) 395–400. — Gy. FOERSTER: Magyarország Műemlékei 1 (1902) 148.



Gelegenheiten erforderlichen Belange, so daß, vor allem zur Klärung der Niveauverhältnisse und zur exakten Periodisierung noch zwei weitere Kontrollausgrabungen in den Jahren 1958 und 1968 vorgenommen werden mußten. Diese führten zwar zum erwünschten Ergebnis, doch blieb die Frage nach der ursprünglichen Grundrißform des Chores auch weiterhin offen. Sie ließ sich bis zum heutigen Tag nicht beantworten, weil die Aussichtsterrasse und das Julianus-Denkmal die Erweite-

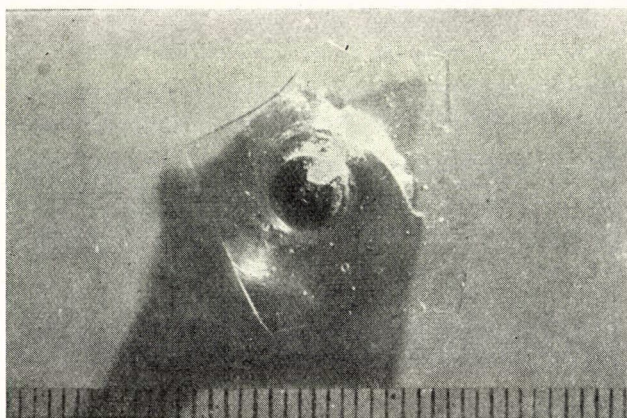


Abb. 1. Blau verziertes Nuppenbecherfragment aus dem Dominikanerkloster von Buda. Erste Hälfte des 13. Jhs

rung der Ausgrabung verhinderten. Es bleibt nur zu hoffen, daß eine künftige Rekonstruktion des gegenwärtigen Ruinenfeldes und die Wiederherstellung im Zuge der Denkmalpflege Gelegenheit zur Lösung dieser noch offengebliebenen Frage bieten werden.

In seinem Bericht über die erstmalige Erschließung des Chores betonte bereits János Szendrei, daß sich bei der Klosterkirche mehrere Bauperioden beobachten ließen. Aus der ersten Periode im 13. Jahrhundert stammen «die romanisierenden Baureste und der unterste italienische Terrazzoboden», wie es in dem Bericht heißt. Gyula Foerster vermerkte, daß die im Kirchenchor vorgefundenen Grabsteine 30 cm über diesem Terrazzo auf einer Aufschüttung lagen. Ein bei dieser Ausgrabung angefertigtes Lichtbild (Abb. 4)<sup>6</sup> zeigt, daß eine ziemlich große unversehrte Fläche des besagten Terrazzobodens erschlossen wurde. Die durch Kálmán Lux seinerzeit durchgeführte Vermessung<sup>7</sup> gibt mit minutiöser Sorgfalt die Horizontalabmessungen des Grundrisses an, unterrichtet jedoch nicht über die vertikalen Niveauunterschiede, so daß man nicht weiß, wie sich das Niveau des erschlossenen Terrazzobodens zu demjenigen der Pfeilersockel im Chorabschluß verhält, die bezeichnende Stilmerkmale der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufweisen. Mit anderen Worten: es blieb die Frage ungeklärt, ob zwischen dem im Bericht auf das 13. Jahrhundert datierten Terrazzoboden und den aus dem 14. Jahrhundert stammenden Pfeilerbasen der zeitlich bedingte Niveauunterschied wirklich besteht.

Es gelang anlässlich der i. J. 1958 durchgeführten Ausgrabung, zu beiden Seiten des Triumphbogens eine Fläche zu erschließen, die 1902 unangetastet geblieben und über der der Bodenbelag nicht aufgebrochen worden war, so daß die übereinander liegenden Terrazzoboden unterschiedlichen Alters, aber derselben Beschaffenheit in situ verblieben waren (Abb. 5). Die Höhe der beiden erschlossenen Bodenniveaus wurde nunmehr genau vermessen, wobei man zu der Feststellung

<sup>6</sup> Abb. 4 ist eine Reproduktion der i. J. 1902 anlässlich der Ausgrabung hergestellten Originalaufnahme, die sich unter Inv. Nr. 26.197 im Historischen Museum der Stadt Budapest befindet.

<sup>7</sup> Die durch Kálmán Lux vorgenommene Originalvermessung wird in der Sammlung des Historischen Museums der Stadt Budapest unter dem Titel «Lux Hinterlassenschaft» Inv. Nr. 521 aufbewahrt.

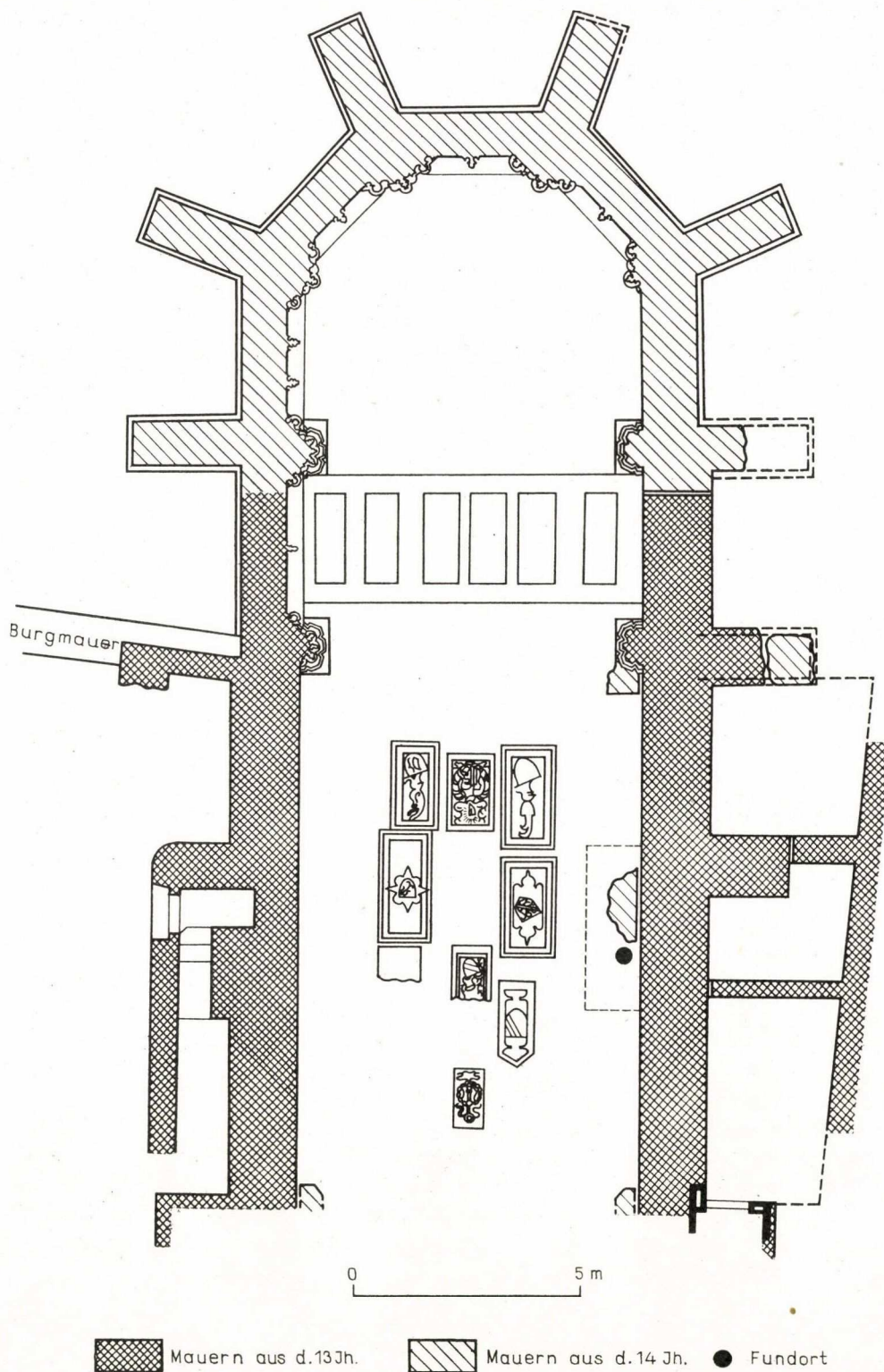


Abb. 2. Kirchenchor des Dominikanerklosters von Buda.



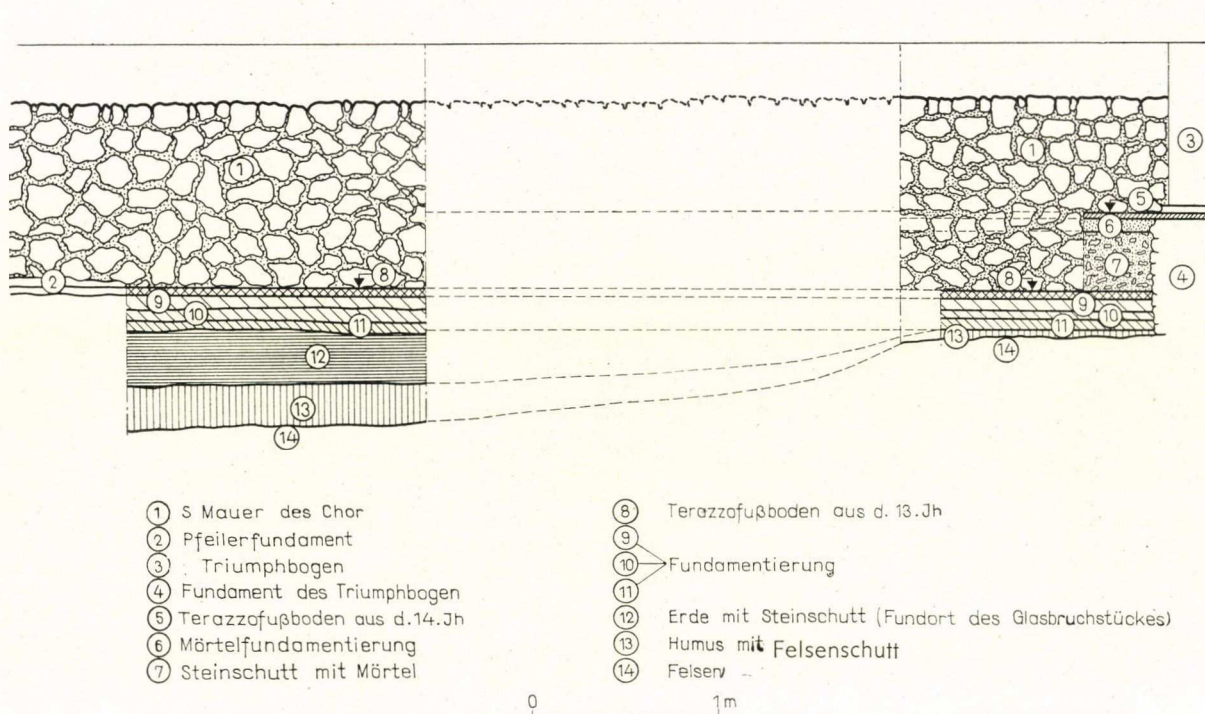


Abb. 3. Niveau- und Schichtverhältnisse des ersten Gewölbeabschnitts des Chores auf der Südseite, mit dem Fundort des Glasscherbens



Abb. 4. Der Chor bei der i.J. 1902 erfolgten Erschließung

gelangte, daß das höhere Niveau 166,13 m, das tiefer gelegene 165,71 m (über der Adria) lag, daß sich folglich ein Niveauunterschied von 42 cm ergab. Das Alter des höheren Bodenniveaus wird durch die Basis des Triumphbogens bestimmt, deren Stil mit demjenigen der Pfeilersockel im



Chorabschluß übereinstimmt. Ihre stilkritische Untersuchung nahm József Csemegi vor,<sup>8</sup> der dabei zu dem Ergebnis gelangte, daß der gotische Umbau des Chores in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgt war.

Die Untersuchung der unter den Terrazzoboden liegenden Schichten führte zu dem Schluß, daß es außer den beiden erschlossenen Bodenniveaus keinen dritten gab. Die untere Terrazzoschicht gehörte zu der noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche. Beim Fuß des Triumphbogens war der obere Terrazzo 10 cm stark; unter ihm lag als Aufschüttung aus dem Abbruch der früheren Kirche eine mit Kalkmörtel vermengte Schuttschicht. Die Dicke des unteren Terrazzo betrug 21 cm, unter dem man teils auf gewachsenen Fels, teils auf ein Gemengsel von Felssplittern und Humus stieß. In Übereinstimmung mit unseren an mehreren Stellen gemachten Wahrnehmungen bedeckte auch hier eine dünne, offenbar aus dem Versengen der Vegetation entstandene Rußschicht die Humusfläche.

In jenem Forschungsgraben neben dem ersten Pfeiler des ersten Gewölbejoches, in dem unser Fund zum Vorschein gelangte, fand sich, von einer zwischengeschalteten Schicht abgesehen, die gleiche Schichtlagerung vor. Die erwähnte Zwischenschicht war eine künstliche Aufschüttung zwischen der Humusfläche und dem Terrazzo. In ihr stießen wir auf den Glasfund in Begleitung zweier mittelalterlicher, aber nichtssagender Tonscherben. Unser zwischen dem Südpfeiler des Triumphbogens und dem ersten Pfeiler des ersten Gewölbejoches angelegter Querschnitt (Abb. 3) läßt erkennen, daß sich die Notwendigkeit einer Einschaltung der Aufschüttung daraus ergab, daß der gewachsene Felsboden in west-östlicher Richtung eine Neigung aufwies, die planiert werden mußte, um eine (durch die moderne Gerätemessung bestätigte) haargenau horizontale Anlage des ersten Bodenniveaus zu gestatten.

Die zeitliche Verlegung des unteren Bodenniveaus auf das 13. Jahrhundert wird sowohl durch die relative Chronologie der übereinander gelagerten Bodenschichten gerechtfertigt, wie sie auch durch die Untersuchung der Chorwände zusätzlich erhärtet wird. Schon der i. J. 1902 durch Kálmán Lux vermessene Grundriß zeigt, daß die Grundmauern der westlichen Chorseite viel dicker sind als diejenigen des Chorabschlusses. Vielleicht waren es diese Abweichungen, die Szendrei dazu veranlaßten, in seinem ersten Bericht die Stelle des einstigen Triumphbogens am Abschluß des zweiten Gewölbejoches zu suchen. Wie er selbst schrieb, sah es «nach der restlosen Freilegung der Grundmauern des Kirschenchors und des Schiffes» zunächst so aus, daß damit nicht nur der Chor, sondern auch das Schiff der Kirche zum Vorschein gelangt war. Ferner heißt es im gleichen Bericht: «Im Chor gruben wir unter dem Boden vor dem Triumphbogen sechs behauene Gräber aus . . .» Folglich vermutete man auf den ersten Anhieb den Triumphbogen nicht ohne Grund beim östlichen Ende der Gräber, da die Wandstärke an dieser Stelle eine Änderung erfahren hatte. Der Irrtum klärte sich i. J. 1916, als Kálmán Lux beim Tresorbau des alten Finanzministeriums die Südwand des Kirchenschiffes und die Mauerreste des Lettners fand.<sup>9</sup> Die dickeren Mauern der westlichen Chorhälfte stammen aus der ersten Bauperiode. Es ergab sich schon gelegentlich der i. J. 1958 vorgenommenen Probegrabung die Notwendigkeit, nach dem ursprünglichen Chorabschluß zu forschen, der zu den früheren, dickeren Mauern gehört hatte. Bei dieser Gelegenheit fand man an der Westseite der Grabstätten größere eingestürzte Mauerreste, die sich aber nicht als Abschlußmauern erwiesen, vielmehr vermutlich aus der beim Einbau der Gräber erfolgten Abtragung der früheren abschließenden Wand stammen. Der Zeitpunkt, zu dem die Gräber angelegt wurden, läßt sich nur mit relativer Genauigkeit bestimmen. Aus dem bei der Ausgrabung 1902 angefertigten Lichtbild ersieht man, daß die Gräberwand dem reich profilierten Pfeilersockel aus

<sup>8</sup> J. CSEMEGI: A Szent Miklósról elnevezett budavári dominikánus kolostortemplom (Die nach dem hl. Nikolaus benannte Klosterkirche der Dominikaner auf dem Burghügel von Buda). *Történetírás* 1 (1937) 5–6, 482.

<sup>9</sup> K. LUX: A budavári Szent Miklós torony (Der

St. Nikolaus-Turm auf dem Burghügel von Buda). *A Magyar Mérnök és Építész Egyet Közlönyének havi füzetei* (Monatshefte der Mitteilungen des Ungarischen Ingenieur- und Architektenverbandes) 2 (1925) 4–6, 45–51.





Abb. 5. Triumphbogen des Chores auf der Südseite mit den Terrazzoböden aus dem 13. und 14. Jh.



Abb. 6. Fundstelle des Glasscherbens

dem 14. Jahrhundert derart angebaut wurde, daß die Höhe ihres Niveaus über jener des ursprünglichen Pfeilerbasissniveaus liegt, folglich späteren Datums ist. Bei der Probegrabung des Jahres 1958 gelang es mithin ebenso wenig wie später, einen stichhaltigen Beweis für die Grundrißform des Chorabschlusses zu erbringen. Immerhin fanden wir i. J. 1969 an der Südwand des Chors, neben der Westseite des dritten äußeren Strebepfeilers jene Stelle, wo die Wand des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Chorabschlusses an die frühere Gebäudemauer anschließt. Gleichzeitig machten wir die Wahrnehmung, daß die aus den beiden Bauperioden verbliebenen Mauerreste sowohl hinsichtlich des verwendeten Baumaterials wie auch in der Mauertextur wesentlich voneinander abweichen.

Der zur Kirchenmauer des 13. Jahrhunderts verwendete Baustoff ist blaßbrauner, harter, dichter, ungeschichteter, fein kristallinischer Kalkstein mit Poren von einigen mm Durchmesser. Die Mauer ist unregelmäßig aus Bruchstein zu einer ungenau verlaufenden Wandebene gefügt. Zu dem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichteten Chorabschluß wurde blaßbrauner, mit bräunlich-gelben Flecken durchsetzter, ungeschichteter, harter Kalkstein mit eingeschlossenen Fossilien und von unregelmäßigem Bruch aus der Leitha-Gegend verwendet.<sup>10</sup> Auch die Bautechnik

<sup>10</sup> Die Gesteinsbestimmungen des Baumaterials besorgte Dr. Csaba Ravasz, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Lapidariums im Naturwissenschaftlichen

Museum des Ungarischen Nationalmuseums. Hinsichtlich der Herkunft der zum Bau verwendeten Steine übernahmen wir sein fachmännisches Gutachten.



dieser Mauer unterscheidet sich insofern wesentlich von der vorgenannten früheren, als hier zu annähernder Ziegelform behauene Steine zu einer geraden Vertikalmauer zusammengefügt wurden, die unterhalb des Bodenniveaus ebenso regelmäßig und gleichförmig verläuft wie über ihm. Wir wissen nicht, von wo der Baustoff der Kirche der ersten Periode stammt, doch wurde er nach Ansicht der Fachleute auf keinen Fall an Ort und Stelle gefördert, vielmehr aus entfernter gelegenen Steinbrüchen herbeigeht. Die Steine zu dem im 14. Jahrhundert errichteten Bau stammen aus der Umgebung von Buda. Die zur Regierungszeit König Ludwigs des Großen von Anjou in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hier wirkende Werkstatt leistete nicht nur im Steinmetz- sondern auch im Mauerhandwerk gute Qualitätsarbeit.

Die Verschiebung des ersten Pfeilers des ersten Gewölbejoches (im Verhältnis zum äußeren Strebepfeiler) ist durch den Neubau des Chores begründet (Abb. 2). Der äußere Strebepfeiler gehörte noch zur alten Kirche aus dem 13. Jahrhundert; dagegen sind die inneren Pfeiler, die sich schon den neugebauten Gewölbeabschnitten anpassen, nicht mit der Chorwand verbunden. Die Fundierung des ersten Pfeilers des ersten Gewölbejoches beginnt beim Terrazzoboden der früheren Bauperiode (Abb. 6).

Die von uns gelegentlich der Ausgrabung angestellten Beobachtungen führten zu der Feststellung, daß der Chor schon in der ersten Bauperiode eine gestreckte Form aufwies, ein bezeichnendes Merkmal der späteren Ordenskirchen. Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich indessen jene ständigen, für die späteren Bettelorden charakteristischen Eigentümlichkeiten noch nicht ausgestaltet, vielmehr kann man gerade in diesen Jahren das Auftauchen gewisser gotischer Bauformen beobachten. Wie bekannt, bildete der Chor in den Pfarrkirchen den Aufenthaltsort der geweihten Priester, in den Ordenskirchen denjenigen der Mönche, um sie während der Messe von den im Kirchenschiff versammelten Laien zu trennen. Bei den Bettelorden, die ihre Hauptaufgabe im Predigen erblickten, kam dem Chor erhöhte Bedeutung zu, da die Ordenskirchen einer größeren, den Predigten beiwohnenden Gemeinde Raum bieten mußten. Da in den Kirchen der Bettelorden das Querhaus häufig fehlt, bedurfte es hier, um den Fassungsraum zu erweitern, einer Streckung des Chors. Diese Eigenart der Bettelordenskirchen verdankt ihr Entstehen dem Umstand, daß letztere innerhalb des Stadtgebietes errichtet wurden und deshalb weniger Möglichkeit zu einer räumlichen Ausdehnung boten als beispielsweise die außerhalb der Stadtmauern erbauten Zisterzienserklöster. Zu ihrer Entstehungszeit steht bereits die Stadt, zumindest sind rings um sie die Baugründe schon vergeben. Durch den Verzicht auf das Querschiff läßt sich zusätzliches Terrain zum Anbau eines Klosters an die Kirche gewinnen. Zwar ließen sich die Dominikaner in Buda schon gleichzeitig mit der Gründung der Stadt nieder, doch setzte der für die Bürgerstadt verfügbare beschränkte Raum auf dem Plateau des Burghügels und der gleichzeitig in Angriff genommene Ausbau der Stadt der Ausdehnung des Klosters offenbar auch hier gewisse Grenzen.

Der Grundriß der Kirche gleicht, vor allem was den Chor anbelangt, demjenigen des Kirchenchores im Dominikanerinnenkloster auf der Margareteninsel,<sup>11</sup> nur kennen wir den Chorabschluß nicht. Das Nonnenkloster auf der Margareteninsel nördlich von Buda dürfte 1252 bereits gestanden haben, als Margarete, die Prinzessin des Arpadenhauses aus dem Veszprémer Kloster dorthin übersiedelte. Aus dem gleichen Jahr 1252 datiert die erste Angabe über das Dominikanerkloster von Buda, als nämlich auf dem zu dieser Zeit in Bologna stattgefundenen Generalkapitel des Ordens der Beschluß gefaßt wurde, das nächste Ordenskapitel 1254 im Kloster von Buda abzuhalten,<sup>12</sup> das dann auch in der Tat zum vorgesehenen Zeitpunkt daselbst tagte. Diese beiden

<sup>11</sup> Den Chor des Nonnenklosters auf der Margareteninsel aus dem 13. Jahrhundert erschloß i. J. 1961 Frau R. TOT-FEUER: V. István király sírja a margitszigeti domonkos apácakolostor templomában (Das Grab König Stephans V. in der Kirche des Dominika-

nerinnenklosters auf der Margareteninsel). Bud. Rég. 21 (1964) 115–128 und Abb. 3.

<sup>12</sup> Acta selecta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum. Ed. Martene-Durand. Thesaur. nov. IV. 1702.



urkundlich belegten Angaben sind für die Geschichte der Stadt Buda auch darum sehr bedeutsam, weil sie der von König Béla IV. 1255 erlassenen Urkunde zeitlich vorangehen. Offenbar dürfte mithin nebst der Kirche auch ein Wohnhaus bereits 1254, wenn nicht schon zwei Jahre zuvor gestanden haben, sonst wäre 1252 die Wahl für den nächsten Tagungsort des Generalkapitels, bei dem für die Unterkunft einer immerhin stattlichen Anzahl von Teilnehmern aus nah und fern und für die Abhaltung des Gottesdienstes die nötigen Voraussetzungen gegeben sein mußten, schwerlich auf Buda gefallen.

Unsere Vermutung könnte durch die heute noch fehlende archäologische Ermittlung der ursprünglichen Form des Chores allenfalls zusätzlich erhärtet werden. Denn gerade in diesen kritischen Jahren werden wir Zeugen der gotischen Formwandlung. Der Chor der Nonnenklosterkirche auf der Margareteninsel schließt zwar gerade ab, aber seine gestreckte Form verweist schon auf die den Bettelorden eigene spätere Raumgestaltung. Die in Italien, dem Stammland der Dominikaner errichteten Ordensklöster haben keine besonderen Eigenmerkmale, vielmehr gleichen die gerade abschließenden, kurzen Chöre und die Querhäuser ihrer Kirchen denjenigen der Zisterzienserklöster.<sup>13</sup> Ebenso wenig begegnet man eigenständigen Ordenszügen in den als ersten nördlich der Alpen gegründeten französischen Dominikanerklöstern; dagegen sind die meisten deutschen und österreichischen Dominikanerklöster nur in ihrer später umgebauten Form erhalten geblieben.<sup>14</sup> Die erste Wiener Dominikanerkirche wurde 1258–1262 mit einem polygonal abschließenden, gestreckten Chor erbaut.<sup>15</sup> Straßburg ist eine jener wenigen Städte, in denen die ursprüngliche Form je einer solchen Kirche dank archäologischer Forschungen ermittelt werden konnte, und wo genügend archivalische Angaben erhalten blieben, aus denen man feststellen konnte, daß die Fundamente zur Kirche 1254 gelegt wurden. Von Anfang an war hier ein polygonaler Chor vorgesehen.<sup>16</sup> Wir brauchen uns aber gar nicht so weit von Buda zu entfernen, in dessen östlicher Vorstadt zwischen 1254 und 1261 eine Pfarrkirche mit gestrecktem polygonalem Chor errichtet wurde. Ihr Schutzheiliger war der Dominikanermärtyrer St. Petrus, der 1253 kanonisiert und dessen Kult von dem ein Jahr später in Buda abgehaltenen Generalkapitel angeordnet und seitdem nach Kräften propagiert wurde.<sup>17</sup> Mit der bereits ausgereiften Gotik und der an die Ordenskirchen erinnernden gestreckten Form ihres Chors hat diese Pfarrkirche unter den zeitgenössischen Gotteshäusern von Buda nicht ihresgleichen.<sup>18</sup>

Es fragt sich nun, ob beim Bau der eben genannten Vorstadtpfarrkirche die Dominikaner sich nicht auch ein Mitspracherecht gesichert hatten. Wir hoffen, es werde sich anläßlich einer künftigen Baudenkmalsrekonstruktion der Dominikanerkirche Gelegenheit bieten, den ursprünglichen Chorabschluß zu ermitteln.

Die historischen Quellen legen, wie oben darauf hingewiesen wurde, den Schluß nahe, daß die Kirche 1254 bereits stand; die unter den Fußboden des Chores gebreitetete Müllschicht (einschließlich des in ihr entdeckten Glasfundes) gelangte darum schon vor 1254 an diese Stelle. Jedenfalls befand sich diese künstliche Aufschüttungsschicht schon an ihrem zweiten Ort. Darum darf man *die Entstehungszeit unseres Fundes auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren*. Die hier folgende Untersuchung des Stückes selbst soll nun darüber entscheiden, ob die aus dem Fundort abgeleitete Datierung mit dem Alter der in der Fachliteratur publizierten analogen Stücke übereinstimmt. Es lohnt schon deshalb, sich eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen, weil unter den

<sup>13</sup> K. BIEBRACH: Die holzgedeckten Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Umbrien und Toskana. Beiträge zur Bauwissenschaft. H. 11. Berlin 1908.

<sup>14</sup> H. KONOW: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein. Berlin 1954. — F. SCHEERER: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Jena 1910.

<sup>15</sup> R. K. DONIN: Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden bei Wien 1935.

<sup>16</sup> G. DEHIO: Dominikanerkirche. Straßburg und seine Bauten. Hg. Architekten- und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1894. 252–254.

<sup>17</sup> X. SCHIER: Buda sacra priscis regibus. 1774.

<sup>18</sup> Über die Erschließung der St. Peterskirche in der Vorstadt von Buda: K. H. GYÜRKY: Adatok a budai Szent Péter külváros topográfiájához (Beiträge zur Topographie der Vorstadt St. Peter von Buda). Bud. Rég. 22 1971, 223.



ungarischen Glasfunden aus dem 13. Jahrhundert dieses Fragment am ehesten eine genauere Datierungsmöglichkeit bietet, zumal auch die bei Erschließung der Königsburg von Buda zum Vorschein gelangten Stücke bestenfalls sich nur im allgemeinen auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren lassen.<sup>19</sup>

Die Lebensdauer eines Gegenstandes hängt naturgemäß weitgehend von seinem Bestimmungszweck ab. So wird ein alltäglich gebrauchter gläserner Trinkbecher voraussichtlich früher zerbrechen und auf dem Kehrhaufen landen als ein Glasgefäß, das als Reliquienbehälter diente, wofür es in mittelalterlichen Gläsernsammlungen des Auslands auch in der Form von Nuppenbechern ebenfalls Beispiele gibt.<sup>20</sup>

#### URSPRUNG DES AUS DEM 13. JAHRHUNDERT STAMMENDEN NUPPENBECHERFRAGMENTS

Als wir uns die Ermittlung des Ursprungs unseres Glasfundes zum Ziel setzten, waren wir uns darüber im klaren, daß man aus einem so winzigen Bruchstück nicht auf die ursprüngliche Form des Gefäßes zu schließen vermag. Dagegen kann man anhand der äußerst bezeichnenden Verzierungsart jene Gruppe ermitteln, zu der es gehört; und zu dieser Arbeit boten gewisse ausländische Ausgrabungsergebnisse, die in europäischen Fachkreisen lebhaften Widerhall hervorriefen, wertvolle Hilfe. Der wesentlichste Vorzug dieser archäologischen Bearbeitungen besteht darin, daß sie sich mit den bei Ausgrabungen zutage geförderten Bruchstücken beschäftigen, statt sich auf die schon mehrmals publizierten repräsentativen, unversehrten Stücke bekannter Sammlungen zu beschränken, und daß sie eben deshalb in der Vervollständigung unserer Kenntnisse über den Formschatz eine nicht unwesentliche Lücke füllen. In der Publikation verschiedener, bei Ausgrabungen erschlossener Glasfunde blieb auch die ungarische Fachliteratur der letzten Jahre nicht zurück.<sup>21</sup> Im Anschluß an diese letzteren Veröffentlichungen will ich mich hier mit einer bestimmten Gruppe der im Dominikanerkloster von Buda zum Vorschein gelangten Glasfunde näher befassen.

Im Jahre 1937 nahm Gladys Davidson in Korinth Ausgrabungen vor.<sup>22</sup> Sie erschloß bei dieser Gelegenheit eine Glashütte, unter deren Erzeugnissen mehrere später in Europa eingebürgerte Formen in Erscheinung treten. Es handelte sich dort um eine im byzantinischen Reich gegründete Niederlassung ägyptischer oder syrischer Glasbläserwerkstätten, die bis zum Jahre 1147, d. h. bis zu ihrer Zerstörung durch die normannischen Eroberer Siziliens tätig war. Laut Davidsons Vermutung wurden die Meister dieser Werkstatt von den Eroberern in Sizilien und Süditalien angesiedelt. Gegenüber den syrischen und ägyptischen Erzeugnissen weisen ihre Glaswaren individuelle Züge auf und lassen eine nähere Verwandtschaft mit den europäischen Produkten des 14. u. 15. Jahrhunderts erkennen als mit den früheren syrischen und ägyptischen, und dürfen darum als unmittelbare Vorläufer der späteren europäischen Erzeugnisse gelten. Uns interessieren vor allem die dort vorgefundenen «Nuppenbecher», doch müssen wir als Beweis für die Richtigkeit unserer vorangehenden Behauptung in diesem Zusammenhang noch eine Flasche (Abb. 7–8) eigens hervorheben, deren Parallelstück unter den aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glasfunden des Königspalastes von Buda vorliegt.<sup>23</sup> Zwischen den Entstehungszeiten der Glasflaschen von Korinth und von Buda liegt mehr als ein Jahrhundert, folglich kann letztere nicht aus Korinth

<sup>19</sup> L. GEREVICH: A budai vár feltárása (Erschließung der Burg von Buda). Budapest 1966.

<sup>20</sup> W. BREMEN: Die alten Glasgemälde und Hohlgläser der Sammlung Bremen in Krefeld. Katalog. Köln 1964. 297, Abb. 287 Nr. 109.

<sup>21</sup> L. GEREVICH: op. cit. — I. HOLL: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Stud. Arch. 4. Budapest 1966.

<sup>22</sup> G. R. DAVIDSON: Mediaeval Glass-Factory at

Corinth. Am. Journ. of Arch. 44 (1940) 297–324. — *Idem*: Corinth. Vol. XII. The minor objects. Princeton 1952.

<sup>23</sup> L. GEREVICH—K. SEITL—I. HOLL: Megjegyzések a budai vár XIII. századi építéstörténetéhez (Bemerkungen zur Baugeschichte der Burg von Buda im 13. Jahrhundert). Műv. Tört. Ért. 1–2 (1953) 210–218, T. I. Fundmaterial aus der Grube Nr. 12.



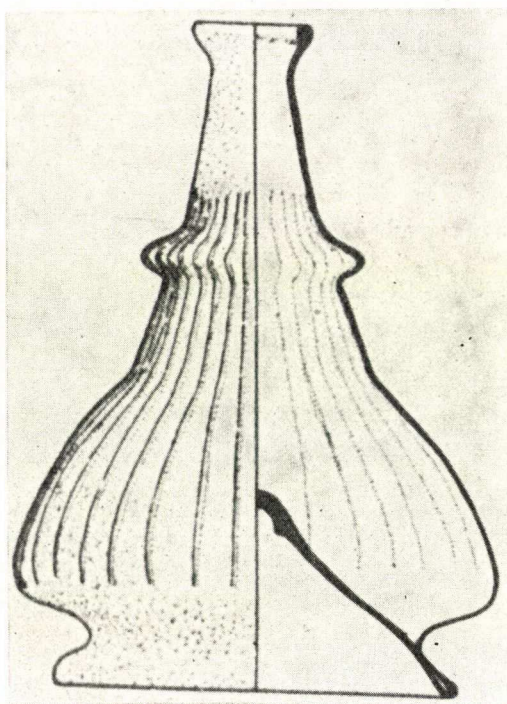


Abb. 7. In einer korinthischen Werkstatt hergestellte Glasflasche aus dem 12. Jh. (nach Davidson)



Abb. 8. Halsfragment einer Flasche aus dem Königspalast von Buda (Grube Nr. XII). Zweite Hälfte des 13. Jh.

selbst stammen, sondern aus einer anderen Werkstatt, in der die Tradition und Tätigkeit der zerstörten griechischen Glashütte fortgesetzt und ihr Formenschatz auf das nächste Jahrhundert hinübergerettet wurde.

Die 1949–1950 an mehreren Orten Apuliens durchgeführten Ausgrabungen förderten den korinthischen Funden ähnliche Glasscherben zutage,<sup>24</sup> und es kamen i. J. 1964 bei der Erschließung der Burg im apulischen Lucera gleichfalls Glasfragmente zum Vorschein.<sup>25</sup> Nirgends stieß man auf Spuren einer einstigen Werkstatt, doch waren die vom Ende des 12. und aus dem 13. Jahrhundert stammenden Funde zeitlich und ihrer Form nach unmittelbare Nachfolger der korinthischen Erzeugnisse, vor allem, was die uns hier zunächst interessierenden «Nuppenbecher» anbelangt (Abb. 9). Unter den Scherben aus Petrulla findet man zweierlei Varianten, eine solche mit stark vorspringenden und eine andere mit runden, flacheren Warzen, wie sie auch im Fundmaterial des Königspalastes von Buda aus dem 13. Jahrhundert vorkommen. Man liest im Zusammenhang mit den in Lucera zutage geförderten Nuppenbecherscherben im einschlägigen Bericht: es seien ähnliche Stücke auch in Paestum, Santa Rufina und Orvieto gefunden worden. Whitehouse hält Puglia für den Herstellungsort der in Lucera erschlossenen Glasfunde. Jedenfalls pflichten die Autoren Davidsons Ansicht bei, daß die hier zum Vorschein gekommenen Funde Nachfahren der korinthischen Erzeugnisse sind. Es muß in diesem Zusammenhang betont werden, daß bei all diesen Ausgrabungen auch wirklich in Syrien hergestellte Glasscherben an den Tag kamen, die aber durch die Forscher von den lokalen Erzeugnissen sorgfältig geschieden wurden.

<sup>24</sup> D. B. HARDEN: Some Glass fragments, mainly of the 12<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> century a. d. from northern Apulia. *Journal of Glass Studies*. Vol. VIII. (1966) 70–79.

<sup>25</sup> D. B. WHITEHOUSE: Ceramiche e vetri medioevali provenienti dal castello di Lucera. *Bolletino d'Arte* 51 (1966) III.–IV. 171–178.



Uns interessiert vor allem ein im süditalienischen Salpi zum Vorschein gelangtes Fragment (Abb. 10),<sup>26</sup> dessen Oberfläche mit drei in einer Reihe angeordneten, in dunkelblaue Spitzen auslaufenden Warzen verziert ist. Es handelt sich bei diesem Stück um eine Analogie zu unserem Fund aus dem Dominikanerkloster von Buda, obwohl man bei dem letzteren die Anordnung der aufgelegten Warzen nicht mehr feststellen kann. Da sich diese individuelle Verzierungsart nur an

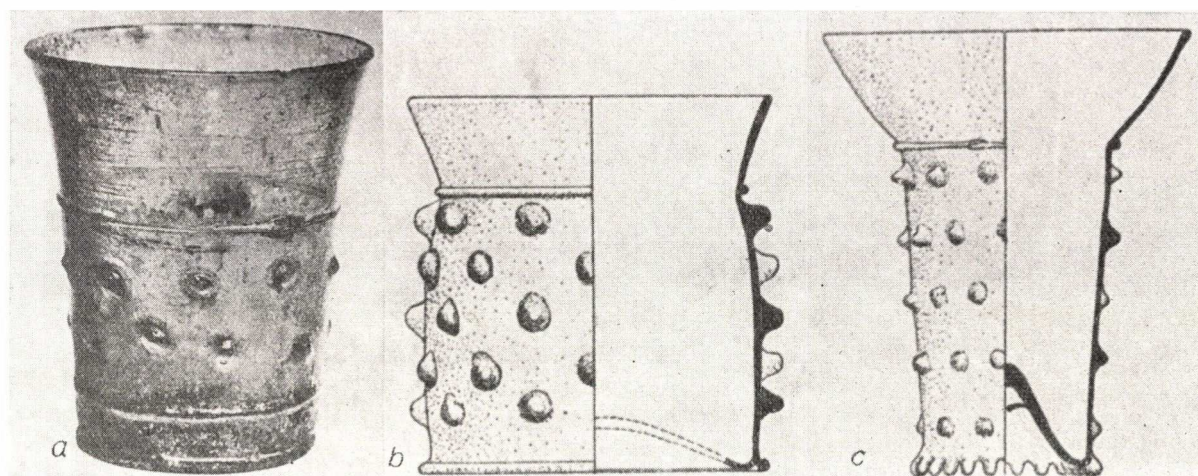


Abb. 9. Grundformen der Nuppenbecher: a) syrisches Erzeugnis, b–c) korinthische Produkte

einigen wenigen Glaswaren findet, kann man den Kreis, innerhalb dessen man die Herkunft unseres Fundes zu suchen hat, verhältnismäßig leicht überblicken.

C. J. Lamm führt in seinem zitierten Werk<sup>27</sup> jene Bruchstücke an, die seiner Feststellung nach von syrischen und ägyptischen Erzeugnissen stammen:

1. (Taf. 26. Abb. 13–14). Ein Schalenfragment im Museum von Kairo, mit blauer Fadenauflage unter dem Rand und unterhalb dieser in Reihen angeordnete Warzenverzierungen, in der



Abb. 10. Nuppenbecherfragment mit blau verzierter Warze aus Salpi (Apulien). Zweite Hälfte des 12. u. 13. Jh. (nach D. B. Harden)

oberen Reihe mit runden blauen Nuppen. Laut Lamms Ansicht ein ägyptisches Erzeugnis aus dem 10. u. 11. Jahrhundert.

2. (Taf. 26. Abb. 17). Schalenfragment im Arabischen Museum von Kairo, mit einer Wandverzierung aus unregelmäßig verstreuten Warzen unterschiedlicher Größe, unter denen

<sup>26</sup> D. B. HARDEN: op. cit. 75, Fig. 13.

<sup>27</sup> C. J. LAMM: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. Stockholm 1933.



einige in blauen Spitzen enden. Lamm hält das Stück für ein syrisches Produkt aus dem 12.—13. Jahrhundert.

3. (Taf. 27. Abb. 2—4). Aus Lamms Sammlung stammende, im Stockholmer Nationalmuseum aufbewahrte, vermutlich im ägyptischen Fustât aufgefundene Glasscherben, die unterhalb der horizontal verlaufenden Fadenauflage mehrere Reihen Warzen mit blau emaillierten Spitzen aufweisen.

Außer den hier aufgezählten Stücken veröffentlicht Lamm im gleichen Werk noch zwei Becher, einen aus der Krim um 1300, den zweiten aus einem syrischen Fundort vom 11. u. 12. Jahrhundert. Die Fadenauflage und die Warzenverzierung dieser Becher sind grün, ihre nach oben trichterförmig erweiterte Form typisch syrisch (Taf. 27. Abb. 15 und Taf. 28. Abb. 12).

Die blaue Warzenspitze besteht weder auf dem apulischen Fragment, noch auf demjenigen von Buda aus Farbschmelz, sondern aus Glas. Diese dunkelblaue, durchsichtige Verzierung kommt später auf den venezianischen Gläsern häufig vor (die rings um den Flaschenhals verlaufende blaue Fadenauflage und der dunkelblaue Stiel und Fuß der Becher unter dem farblos durchsichtigen Kelch). Das Fragment aus Salpi rechnet D. B. Harden wegen der blauen Verzierung den in Apulien vorkommenden frühen Stücken zu, weil es in seinem Blau noch die Farbtönung der auch in Korinth angetroffenen byzantinischen Gläser bewahrt. Das Material unseres Bruchstücks ist kristallklares, dünnwandiges Qualitätsglas.

Unter den Glaswaren von Buda aus dem 13. Jahrhundert befinden sich zweifellos auch syrische Originalerzeugnisse, doch besteht auch hier die Möglichkeit einer Herkunft aus verschiedenen Werkstätten und nicht zuletzt auch einer süditalienischen Provenienz, zumal beiderlei Erzeugnisse von italienischen Kaufleuten nach Ungarn eingeführt wurden.

#### DER UNGARISCHE AUSSENHANDEL IM 13. JAHRHUNDERT

Ungarns Handelsbeziehungen zu Italien in den ersten drei Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends sind durch ungarische Gelehrte und Fachleute gründlich erforscht worden und bilden deshalb eine sattem bekannte Sparte unseres mittelalterlichen Außenhandels.<sup>28</sup> Den auf diesem Gebiet weniger bewanderten ausländischen Forschern zuliebe, die sich mit mittelalterlichen Glaswaren und deren Handel beschäftigen, will ich die wesentlichsten einschlägigen Belange im folgenden kurz zusammenfassen.

Innerhalb der Bevölkerung der ungarischen Siedlungen lassen sich bereits vom 11. Jahrhundert an fremde Elemente, u. a. auch Einwanderer aus Italien nachweisen. Von der Herkunft ihrer Einwohner künden die Namen einiger kleinerer Siedlungen, während sich die Fremden in den größeren ungarischen Städten (Esztergom = Gran, Székesfehérvár = Stuhlweißenburg) in eigenen Wohnvierteln niederließen. Die ausländischen Kaufleute, und nicht zuletzt die italienischen, wurden vom ungarischen Gold- und Silberbergbau angelockt. Die Könige der Arpadendynastie knüpften verwandtschaftliche Beziehungen an Venedig, das sich im Seehandel und im zähen Kampf um den Besitz der dalmatinischen Städte als gefährlicher Konkurrent Ungarns erwies. Von Zeit zu Zeit entbrannte ein heftiger Streit um unterschiedliche Handelsprivilegien. Von Venedig führte der Weg zu Land über Dalmatien nach Ungarn. Natürlich waren unter den in Ungarn tätigen italischen Kaufleuten außer Venedig auch andere Städte der Apenninenhalbinsel vertreten,

<sup>28</sup> D. HUSZTI: Olasz—magyar kereskedelmi kapcsolatok a középkorban (Italienisch—ungarische Handelsbeziehungen im Mittelalter). Budapest 1941. — A. FEKETE NAGY: A magyar—dalmát kereskedelem (Der ungarisch—dalmatinische Handel). — D. CSÁNKI: Hazánk kereskedelmi viszonyai I. Lajos korában (Die Handelsverhältnisse unseres Vaterlandes zur Zeit

Ludwigs I.). Budapest 1880. — Zuletzt beschäftigte sich mit dieser Frage unter Berücksichtigung eines reichhaltigen Quellenmaterials Gy. SZÉKELY: Wallons et italiens en Europe centrale. Ann. Univ. Scient. Bud. de Rol. Eötvös nom. Sect. Hist. Tom. VI (1964) 1—71.



und in unseren mittelalterlichen Urkunden blieben zahlreiche Namen italienischer Handelsleute erhalten.

Die Tätigkeit venezianischer Kaufleute in Ungarn und ungarischer in Venedig wurde durch einen zwischen der Dogenrepublik und dem Königreich Ungarn 1217 unterzeichneten Vertrag geregelt. Im Austausch gegen Edelmetalle, Getreide und Holz führte Ungarn aus Italien verschiedene Gewerbe- und Luxusartikel ein. Überdies kam es auch zur Abwicklung von Bankgeschäften. Zahlreiche Urkunden enthalten episodenhafte Einzelheiten über das Wirken der Kaufleute hüben und drüben. Dank ihrer Seeherrschaft und ihres lebhaften Levantehandels wird die Serenissima auch zur Vermittlerin nah- und mittelöstlicher Handelsgüter. Natürlich dienten die nach Ungarn eingeführten Waren nicht allein zur Befriedigung der am Königshof aufkommenen Bedürfnisse an Luxusartikeln. Die frühesten Angaben über Einwohner der Stadt Buda italienischer Herkunft stammen aus dem Jahre 1304.<sup>29</sup> Sie beziehen sich auf die einer Kirchengemeinde zugedachte Stiftung eines Bürgers von Buda namens Paulus Venetus. Die Tatsache, daß dieser Venezianer Anfang des 14. Jahrhunderts bereits das Bürgerrecht von Ofen besaß, legt die Vermutung nahe, daß er sich schon vor einiger Zeit, mithin in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Buda niedergelassen hatte. Folglich bildet die italienische Importware, auf die wir im Zuge unserer Ausgrabungen stießen, für uns weder eine Neuigkeit, noch eine Überraschung. In unserem zeitgenössischen Urkundenmaterial tauchen die Benennungen verschiedener Importgüter auf, unter denen jedoch keine Glaswaren vorkommen. Eben deshalb kommt dem Fundmaterial der Ausgrabungen lückenfüllende Bedeutung zu, da es unsere Kenntnisse über die verschiedenen mittelalterlichen Importartikel vervollständigt. Weniger Schwierigkeiten bereitet die Bestimmung der Glaswaren vom 15. Jahrhundert an, nachdem die venezianischen Erzeugnisse auf dem europäischen Markt eine dominierende Stellung einnehmen, und aus den ausländischen Sammlungen eine große Anzahl von Typen bekannt ist. Früher war das venezianische Glasgewerbe allerdings noch nicht zentralisiert, denn — wie man es aus der ausländischen Fachliteratur weiß<sup>30</sup> — wurde die Zentralisierung der Glashütten in Murano erst zwischen 1279 und 1291 beschlossen und gesetzlich verankert. Sporadische archivalische Angaben bezüglich der Spezialisierung venezianischer Glasbläser auf verschiedene Sparten und Warengattungen besitzen wir allerdings schon vom 11. Jahrhundert an. Das Sammeln des auf Venedig bezüglichen archivalischen Materials stand wegen der später zu europäischem Ruf gelangten venezianischen Glasproduktion im ureigensten Interesse der einschlägigen Forschung. Doch klaffen auch hier noch verschiedene Lücken, zumal unsere gründlicheren Kenntnisse der venezianischen Typen erst vom 15. Jahrhundert beginnen. Ich neige zu der Ansicht, daß es auch in anderen Städten Italiens schon in früher Zeit Glashütten gegeben hat, ein weiterer Ausbau und die Förderung dieses Gewerbes lag indessen vorzugsweise im Interesse der Adriarepublik, die mit Glaswaren einen ausgedehnten Handel betrieb. 1277 sicherte sich Venedig vertraglich die Einfuhrrechte von Glas aus Antiochien. Überdies vermittelte es auch die orientalischen Hüttenerzeugnisse nach jenen Ländern, mit denen es Handelsbeziehungen unterhielt, ebenso wie es vermutlich auch die Ausfuhr anderwärts in Italien hergestellter Glaswaren in Händen hielt. Es bedarf meiner Ansicht nach hinsichtlich der Bestimmung der verschiedenen Glaswarentypen und ihrer Ursprungsorte einer gewissenhaften Fortsetzung der begonnenen Arbeit.

#### NUPPENBECHER IM 14. JAHRHUNDERT

Es gibt eine Gruppe innerhalb der von uns publizierten Nuppenbecher, die bei uns in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Erscheinung tritt. Auf der Suche nach den ausländischen Vertretern dieses Typus gelangte ich zu der Feststellung, daß die Fachliteratur nur wenige Exem-

<sup>29</sup> FEJÉR: Cod. Dipl. VIII. 1. Nr. 83 (1304).

<sup>30</sup> R. SCHMIDT: Das Glas. Berlin 1922.



plare kennt, deren Altersbestimmung (noch dazu lediglich auf stilkritischer Grundlage) erfolgte, zumal ihre Herkunft und ihr Fundort meist unbekannt sind. Ein Vergleich mit den bis heute zur Verfügung stehenden ungarischen Funden ergab, daß schon in meiner bisherigen Sammlung weit mehr gut datierbare Stücke vorkommen, wenn auch allerdings nur in fragmentarischem Zustand.

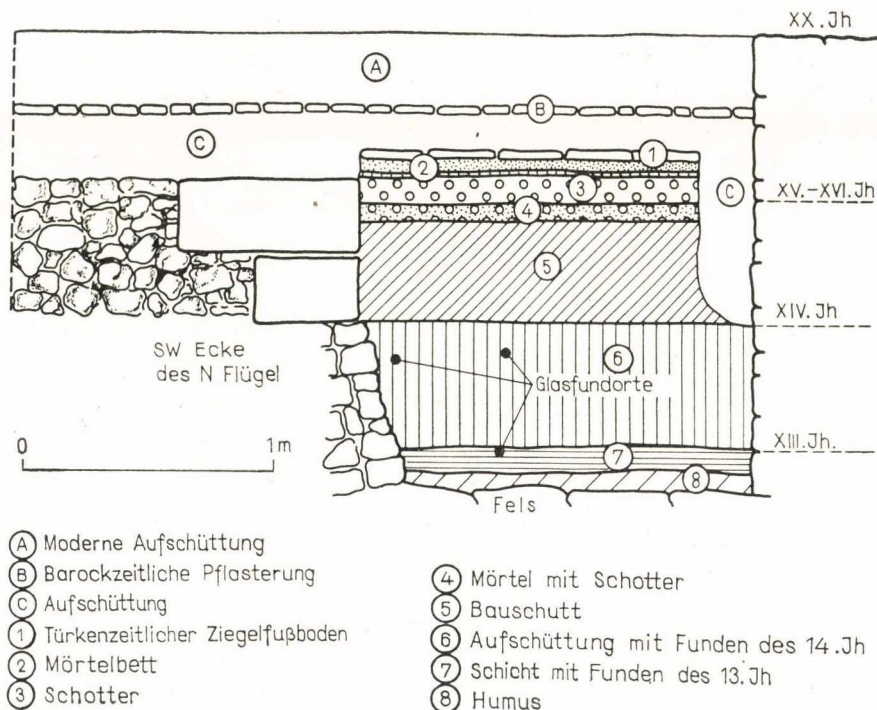


Abb. 11. Fundort eines Nuppenbecherfragments aus dem 14. Jh. in Buda neben dem Nordflügel des Dominikanerklosters (südwestliche Eckverstärkung)

Es handelt sich dabei um verhältnismäßig kleine Becher mit etwas gewölbtem, faßförmigem Körper, der sich beim Hals einigermaßen verengt. Unter dem niedrigen, geraden, oder nur sanft ausladenden Rand verläuft ringsherum die einreihige Fadenaufgabe. Bei einigen Stücken lassen sich geringere Formabweichungen beobachten. Im allgemeinen ist der Glasbecherkörper dicht mit stark herausgezogenen spitzen Warzen bedeckt. Die Glaswand selbst ist äußerst dünnwandig, vollkommen klar und durchsichtig, ihr Fußrand ist gezackt und der Boden konisch. Die Feinheit des Materials und der geschmackvoll ausgewogenen Formgebung unterscheidet diese Gruppe von den im 15. Jahrhundert stark verbreiteten und äußerst volkstümlichen deutschen Krautstrunken.

Das Vorkommen von Nuppenbecherfragmenten unter dem Fundmaterial des Dominikanerklosters von Buda gab mir den Anstoß zur nachfolgenden Übersicht der anlässlich meiner eigenen Ausgrabungen bisher zum Vorschein gelangten Bruchstücke.

#### I. András Hess Platz 2. Dominikanerkloster (Taf. XXIX).

1. Fragment einer Nuppenbecherwand. Größe:  $2,4 \times 1,4$  cm. Auf dem 1 mm dicken Becherwandbruchstück aus farblosem, durchsichtigem Glas sitzt eine stark hervorgezogene längliche Warze. Das Fragment kam im westlichen Ende des Forschungsgrabens Nr. 1966/2,<sup>31</sup> neben dem Nordflügel des Klostersvierecks, aus der mergeligen, rötlichen Ausfüllungsschicht des früheren Gebäudes in 2,85 m Tiefe unterhalb des heutigen Niveaus zum Vorschein.

<sup>31</sup> Tagebucheintragung vom 16. Aug. 1956. Das Fragment befindet sich in der Sammlung des Histori-

sehen Museums der Stadt Budapest. Inv. Nr. 1970. 1. 1.



2. Zwei Fragmente eines Nuppenbechers mit je einer Warzenverzierung. Abmessungen:  $1,8 \times 1,5$  und  $1,5 \times 1,6$  cm. Wandstärke: 0,1 mm.

In ihrer Begleitung fanden sich das Bruchstück eines Glasbechers mit Blasenwand und das Schulterwulstfragment einer doppelkonischen Flasche mit gleich dünnen Wänden und identischer Qualität. Fundort: Block Nr. 1967/15,<sup>32</sup> am westlichen Ende des nördlichen Klosterflügels, neben der südlichen Eckverstärkung, unterhalb des mittelalterlichen Niveaus (Abb. 11).

3. Nuppenbecherfragment mit einer einzigen Warze, die an Größe den üblichen Durchschnitt übertrifft. Die ovale Haftfläche der Warze mißt  $1,7 \times 1,2$  cm, sie ist stark hervorgezogen

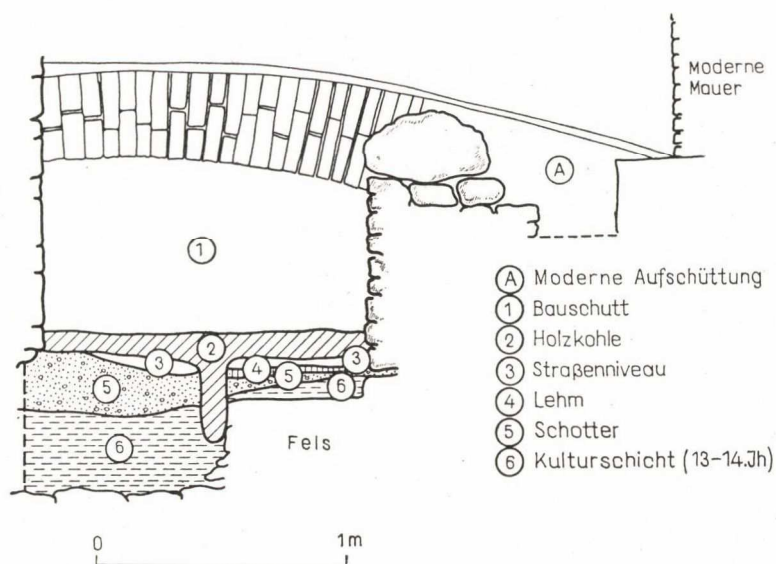


Abb. 12. Fundstätte von Glasscherben aus dem 14. Jh. neben der westlichen Einfassungsmauer des Dominikanerklosters von Buda

und läuft spitz zu. Das 0,2 mm dicke Wandglas ist farblos und durchsichtig. Fundort: Forschungsgraben Nr. 1967/15,<sup>33</sup> neben der südwestlichen Eckverstärkung des nördlichen Klosterflügels, unmittelbar neben der Wand, aus der Aufschüttung des Fundamentgrabens.

4. Mehrere Bruchstücke eines kleinen Nuppenbechers: einige kleine Wandfragmente, ein größeres mit einer Warze und ein Randfragment. Abmessung des größeren Wandbruchstücks mit der aufgelegten stumpfen Warze:  $2,1 \times 1,8$  cm, Wandstärke: 0,1 mm. Die Randhöhe oberhalb der dünnen horizontalen Fadenaufgabe des Randfragments beträgt 0,75 cm. Fundort: Forschungsgraben Nr. 1967/15, neben der südwestlichen Eckverstärkung des nördlichen Klosterflügels, unter dem zur Mauer gehörigen Niveau. In Begleitung: eine Münze aus der Regierungszeit Ludwigs des Großen von Anjou (1342–1382).<sup>34</sup>

5. Warzenfragment eines Nuppenbechers. Größe:  $1,6 \times 1,3$  cm. Farbloses, durchsichtiges Glas von 0,5 mm Wandstärke, längliche, stark vorgezogene Warze. Fundort: Forschungsgraben Nr. 1967/15, neben der südwestlichen Eckverstärkung des nördlichen Klosterflügels, im Mergelboden unter dem Niveau der zur Wand gehörigen Schicht.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Tagebucheintragung vom 9. Mai 1967. Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 1970. 2. 1–2.

<sup>33</sup> Tagebucheintragung vom 3. Nov. 1967. Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 1970. 3. 1.

<sup>34</sup> Tagebucheintragung vom 3. Nov. 1967. Hist.

Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. der Nuppenbecherfragmente 1970. 2. 4. Inv. Nr. der Münze 1970. 2. 5.

<sup>35</sup> Tagebucheintragung vom 4. Nov. 1967. Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 1970. 4. 1.



6. Wandfragment eines Nuppenbechers mit zwei kleinen, dicht nebeneinander sitzenden Warzen. Größe:  $1,9 \times 1,2$  cm. Wandstärke: 0,5 mm. Farbloses, durchsichtiges Glas. Fundort: Graben Nr. 1967/25, in der die künstliche Felsvertiefung ausfüllenden Müllschicht Nr. 5, unter der Schotterfläche der mittelalterlichen Einfassungsmauer (Abb. 12).<sup>36</sup>

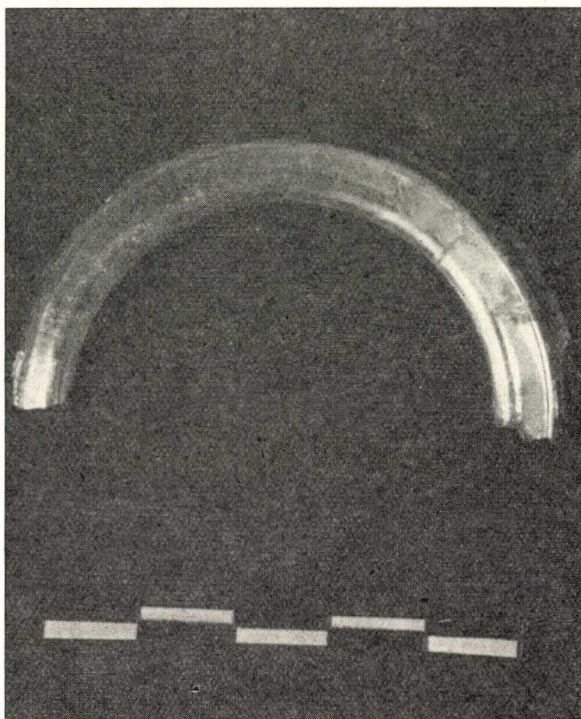


Abb. 13. Schulterring einer doppelkonischen Flasche aus dem Dominikanerkloster von Buda. 14. Jh.

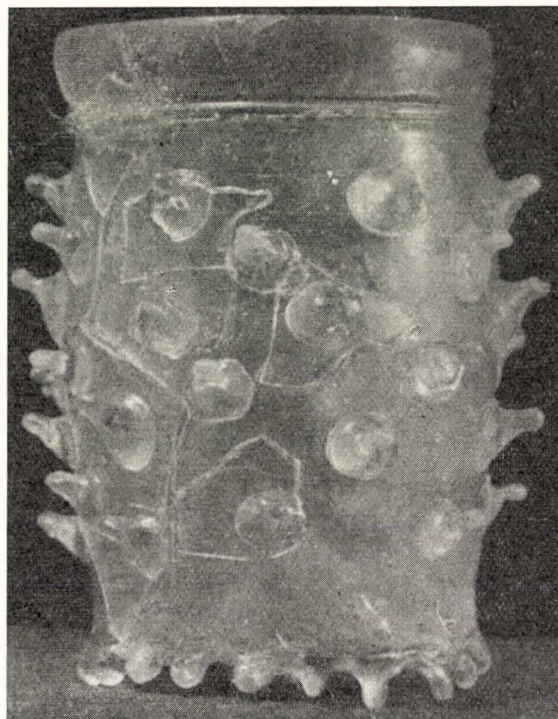


Abb. 14. Kleiner Nuppenbecher aus Óbuda (Altöfen). 14. Jh. (nach Frau V. Bertalan)

In Begleitung dieses Glasscherbens fand sich das Schulterwulstfragment einer doppelkonischen Flasche (Abb. 13). Weitere Begleitfunde waren u. a. ein Gefäßwandbruchstück mit Wellenlinienverzierung und einige dünnwandige weiße Tonbecherscherben, in der Mehrzahl aus dem 13. Jahrhundert. Das auf der Oberfläche der Schicht zum Vorschein gelangte Fundmaterial stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Folglich stießen wir auf die hier aufgezählten Glasfunde in Gemeinschaft mit anderen Funden aus dem 13. u. 14. Jahrhundert in einer mittelalterlichen Schicht, die sich in einem der Fälle dank der Münze Ludwigs des Großen datieren ließ. Eine unserer wichtigsten Fundstätten lag im westlichen Ende des Nordflügels des Klostervierecks. Da letzteres seine endgültige Form zur Regierungszeit Ludwigs des Großen von Anjou erhielt, d. h. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist die Datierung der Schicht des an den Gebäudeflügel anschließenden Niveaus und ihres Fundmaterials (einschließlich der oben erwähnten Geldmünze) auf das 14. Jahrhundert gerechtfertigt.<sup>37</sup>

<sup>36</sup> Tagebucheintragung vom 28. Sept. 1967. Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 1970. 5. 1. — Tagebucheintragung über das in Begleitung dieses Stückes zum Vorschein gelangte Bruchstück einer doppelkonischen Flasche vom 27. Sept. 1967. Inv. Nr. 1970. 5. 2.

<sup>37</sup> Die Ausgrabungsarbeiten sind noch nicht abgeschlossen und die endgültige Auswertung der Ergeb-

nisse steht noch aus, doch sprechen die im Kreuzgang vorgefundenen Gewölbereste, sowie das Profil der Mauerbogen des Kreuzganges dafür, daß der Kreuzgang in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem Umbau des Kirchenchores errichtet wurde. Wir fanden Mauer- und Terrazzo-Überreste, die sich nicht in die vom Kreuzgang bestimmte Baukonstruktion einfügen lassen. Ferner widerspre-



II. Ähnliche Nuppenbecherfragmente kamen z. T. in bereits publiziertem Ausgrabungsmaterial, z. T. in bisher noch unveröffentlichten archäologischen Funden vor, die ich im folgenden anführen will. Zur Miteinbeziehung der noch nicht publizierten Stücke erhielt ich die Genehmigung des jeweils zuständigen Ausgrabungsleiters, für deren Erteilung ich an dieser Stelle meinen Dank abstellen möchte.<sup>38</sup>

1. *Buda*. Es kamen zusammen mit anderen Funden aus dem Brunnen des Hauses Dísz tér 10 eine Nuppenbecherwand und Randfragmente zum Vorschein, die Imre Holl publiziert hat.<sup>39</sup> Das Fundmaterial des Brunnens reicht von der zweiten Hälfte des 13. bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

2. *Buda*. In der Königsburg stieß man an mehreren Stellen auf Nuppenbecherscherben, u. a. in der Abfallgrube Nr. 40<sup>40</sup> in Begleitung eines vom Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Fundmaterials.

In der 9. Schicht des östlichen Felsengrabens in Begleitung eines von der zweiten Hälfte des 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts reichenden Fundmaterials.<sup>41</sup>

Im oberen Teil der 8. Schicht der Quadersteinmauer des Ostraktes. Hier wiesen die Begleitfunde auf die Zeit von der zweiten Hälfte des 14. bis Anfang des 15. Jahrhunderts hin.<sup>42</sup>

Bei der nördlichen Torschwelle der Ostbastei. Ohne Anhaltspunkte zu einer zeitlichen Bestimmung.

Die letzteren Funde aus dem Königspalast von Buda lassen sich aufgrund der Begleitfunde auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit anderen Worten auf die Regierungszeit König Ludwigs des Großen verlegen, mit dem Vorbehalt, daß in allen Fundgruppen überdies auch noch Material vom Beginn des 15. Jahrhunderts vertreten war.

Die Fundgruppen der Königsburg von Buda, die sich über eine breite Skala erstrecken, gestatten einen Vergleich der frühen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glasfragmente des hier besprochenen Typus (Abfallgrube Nr. XII) mit den späteren Stücken aus dem 14. Jahrhundert, sowie die Feststellung eines Fortlebens des gleichen Typus im 15. Jahrhundert. Neben der Kapelle kamen in der 4. Schicht zwei Scherben eines Glasbechers mit stärkerer Wand und verschieden großen, gedrunenen Warzen zum Vorschein. Auf dem höher über die Fadenaufgabe ragenden Rand sind Spuren einer früheren Vergoldung zu erkennen. Auf Grund der Fundumstände läßt sich der Becher auf die Zeit von der zweiten Hälfte des 15. bis zum 16. Jahrhundert datieren. Seiner Beschaffenheit und dem Typus nach weicht er indessen von dem Gegenstand unserer Untersuchungen bildenden übrigen Material ab.

3. *Sopron* (Ödenburg). Beim Hinteren Tor kam anlässlich der von Imre Holl geleiteten Erschließung der mittleren Stadtmauer inmitten eines vom Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden Fundmaterials aus der 4. Schicht ein dünnwandiges Nuppenbecherfragment zum Vorschein.<sup>43</sup>

4. *Óbuda* (Altöfen; heute III. Stadtbezirk von Budapest). Frau V. Bertalan förderte vor dem Haus Lajos utca 23 aus einer mittelalterlichen Abfallgrube unter anderem Fundmaterial aus

chen die Zahl der in die nördliche, aus dem 13. Jahrhundert stammende Wand des Kirchenschiffes eingelassenen Fenster, das Gesims und die auf die Obergeschoßniveau deutenden Türen und Fenster (Lichtnischen) gleichfalls einer bereits im 14. Jahrhundert vorhandenen Quadraturkonstruktion. All diese Anzeichen legen die Vermutung nahe, daß der Kreuzgang im 13. Jahrhundert nicht vorhanden war, daß er vielmehr mit dem Großteil der zugehörigen Gebäudeflügel, auch dem nördlichen, erst im 14. Jahrhundert entstand.

<sup>38</sup> Die Funde von Kaposszentjakab hatte Emese Nagy die Freundlichkeit, mir zur Verfügung zu stel-

len. Sie kamen anlässlich der i. J. 1962 stattgefundenen Ausgrabung aus der Grube Nr. 6/c zum Vorschein und befinden sich im Rippl-Rónai Museum von Kaposvár. Inv. Nr. 1967. 161. 1 und 1967. 161. 2.

<sup>39</sup> I. HOLL: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. *Studia Arch.* 4. (Budapest 1966) 36–38. Abb. 39–40.

<sup>40</sup> L. GEREVICH: op. cit. 151. Abb. 14.

<sup>41</sup> L. GEREVICH: op. cit. 91. Abb. 128. 22.

<sup>42</sup> L. GEREVICH: op. cit. 201. Abb. 292.

<sup>43</sup> I. HOLL: Sopron középkori városfalai (Die mittelalterlichen Stadtmauern von Ödenburg). *Arch. Ért.* 94 (1967) 2. 163. Abb. 10, 25.



dem 13. u. 14. Jahrhundert Scherben eines Nuppenbechers zutage, der sich ergänzen ließ (Abb. 14).<sup>44</sup> Nachdem es sich hier um einen der Form und Größe nach für die Gruppe bezeichnenden Becher handelt, zeigen wir ihn auch im Bild.

Ähnliche, gleichfalls ergänzbare Fragmente kamen in Óbuda auch vor dem Haus Lajos utca 172 zum Vorschein.<sup>45</sup>

5. Emese Nagy hatte die Freundlichkeit, mir zwei größere Bruchstücke einer Nuppenbecherwand mit je vier bzw. fünf Warzen zur Verfügung zu stellen, die sie bei der Erschließung der Benediktinerabtei von *Kaposszentjakab* aus einem auf das 13. u. 14. Jahrhundert datierbaren Fundmaterial barg. Die Dicke der Becherwand aus farblosem, durchsichtigem Glas betrug 0,5 mm. Sie war mit stark vorspringenden flachen Warzen verziert.<sup>46</sup>

6. *Visegrád*. Im Zuge der Erschließung des einstigen königlichen Palastes gelangte ein vollständig ergänzbarer kleiner Nuppenbecher zum Vorschein, der in Form und Größe mit demjenigen von Óbuda völlig übereinstimmt.<sup>47</sup> Es kommt diesem Stück nicht nur deshalb erhöhte Bedeutung zu, weil es die Form des Bechers gänzlich erkennen läßt, sondern auch weil es aus einer geschlossenen, durch einen Mohrenkopf-Denar König Ludwigs des Großen (1373–1382) datierten Schicht zutage gefördert wurde, die deutlich von einer über ihr liegenden Schicht gebrannter Erde geschieden war, in der sich schon ein zur Regierungszeit Sigismund des Luxemburgers geprägter Heller vorfand (1387–1437).

Gewiß kamen außer den von mir hier aufgezählten Analogien ähnliche Stücke auch bei Ausgrabungen anderer mittelalterlicher Objekte zum Vorschein, doch bieten auch die eben angeführten Beispiele genügend Anhaltspunkte zu einer Bestimmung der Fundgruppe.

Ganz allgemein fanden sich die genannten Glasscherben inmitten eines aus dem 13. u. 14. Jahrhundert stammenden Fundmaterials. Wo sich ihre Begleitfunde eindeutig auf das 13. Jahrhundert datieren lassen (Königsburg von Buda, Grube Nr. XII), begegnet man jedoch einer anderen Warzenform und Glasqualität als bei jenen Stücken, die in Begleitung eines Fundmaterials aus dem 14. Jahrhundert angetroffen wurden. Zwar traten im Königspalast von Buda manchenorts auch Funde vom Anfang des 15. Jahrhunderts zutage, der Großteil des Fundmaterials stammt aber auch dort aus dem 14. Jahrhundert. An zwei Fundorten stießen wir in einer von Geldmünzen datierten geschlossenen Schicht auf Nuppenbecher bzw. deren Fragmente: im Dominikanerkloster von Buda und in der Schicht des Anjou-Palastes in *Visegrád*. Zeitlich lassen sich beide Fundorte auf die letzten Regierungsjahre Ludwigs des Großen, d. h. auf das Ende des 14. Jahrhunderts verlegen. Im Dominikanerkloster von Buda wird außer der unter König Ludwig geprägten Münze auch durch die Periodisierung der Bauphasen das Alter des Fundortes gesichert. In der zweiten Hälfte der Regierungszeit Ludwigs von Anjou wurde nämlich im Kloster von Buda eine rege Bautätigkeit entfaltet. In diese Zeit fällt der Neubau des Kirchenchores, die Entstehung des Kreuzganges<sup>48</sup> und vermutlich auch des nördlichen Klosterflügels.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Nuppenbecher kleine, dünnwandige Luxusware von einigermaßen bauchiger Faßform und mit niedrigem Rand, der vom Becherkörper durch dünne Fadenaufgabe getrennt ist. Der Fuß hat einen gezackten Rand, das Material ist schönes, klares Glas.

Von jenen Nuppenbechern des 14. Jahrhunderts, die unsere jugoslawischen Kollegen publizierten, weichen unsere Exemplare ab.<sup>49</sup>

<sup>44</sup> Frau V. Bertalans Fundbergung von den Häusern Lajos utca 11 und 39. Bud. Rég. 19 (1959). Berichte auf S. 261, Abb. 23. Hist. Huseum der Stadt Budapest, Inv. Nr. 52.3350.

<sup>45</sup> Unveröffentlichtes Fragment. Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 421.

<sup>46</sup> S. Anm. 38.

<sup>47</sup> Den *Visegráder* Glasbecher publizierte K. Marik Tasnádi. CDU (UDC)DK 666.1. (091) (439). Brüssel. Fernscheidung (mit Bild).

<sup>48</sup> S. Anm. 37.

<sup>49</sup> L. KOJIC—M. WENZEL: Medieval Found in Yugoslavia. *Journal of Glass Studies* 9 (1967) 76.



Wie in Jugoslawien, taucht seit dem 15. Jahrhundert auch bei uns eine weitere Gruppe von Nuppenbechern auf, deren Glasmaterial und Form keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sie anderweitiger Herkunft sind, d. h. diese anderen Stücke stammen aus Deutschland. Mit diesen letzteren Stücken will ich mich nur insofern beschäftigen, um anhand dieser und anderer Glaswaren meine Hypothese zu verdeutlichen. Den überlieferten Formschatz pflegen und entwickeln die aus Italien ausgewanderten Glasbläser weiter. Die gleichen Formen, denen wir im Fundmaterial aus dem 13. u. 14. Jahrhundert begegnen, und deren Werkstoff seiner Klarheit zufolge auf eine Herkunft aus der Küstengegend schließen läßt, tauchen im 15. Jahrhundert in einem für bewaldete Gebiete bezeichnenden dunkelgrünen Glas auf.

*Die in dieser Studie aufgezählten Nuppenbecher halte ich für italienischen Ursprungs.*

#### VORKOMMEN DOPPEL KONISCHER FLASCHENFRAGMENTE UNTER GLASFUNDEN AUS DEM 13. u. 14. JAHRHUNDERT

Im Dominikanerkloster von Buda kam an der von mir mit Nr. 6 bezeichneten Fundstätte im Graben Nr. 1967/25 unter dem aus dem 13. u. 14. Jahrhundert stammenden Fundmaterial nebst dem Bruchstück eines Nuppenbeckers auch das Schulterfragment einer Glasflasche zum Vorschein, ein überaus bezeichnendes Stück, das, wie man noch sehen wird, fast in allen unseren Glasfundorten vertreten ist. Die Flasche ist doppelbauchig, d. h. den nach unten zu einem Bauch erweiterten Teil des engen, langen Halses scheidet ein innerer Ring vom bauchigen Flaschenkörper. Der Bodenteil spitzt sich nach innen kegelförmig zu, der Fußreif ist glatt. Der dünnwandige Flaschenkörper war seiner geringen Widerstandskraft zufolge meist zerkrümelt und schwer auffindbar. Zumindest ließen sich die kleinen Scherben nicht mehr zusammensetzen. Am ehesten blieben der Fuß, der dickere Schulterring und Halsfragmente erhalten (Abb. 15).<sup>50</sup> Diese Flaschen sind im deutschen Glaswarenmaterial unter der Bezeichnung *«doppelkonische Flaschen»* bekannt und sie gelten in der einschlägigen Fachliteratur<sup>51</sup> als Erzeugnisse deutscher Herkunft. Die deutschen Exemplare sind grün, ihr Oberteil ist in der Gegend des Schulterringes über den unteren, verhältnismäßig kleinen Flaschenkörper stark zurückgebogen.

In der Sammlung des Historischen Museums befindet sich eine leicht ergänzbare Flasche aus dem Bezirk *«Tabán»* von Buda (Abb. 16).<sup>52</sup> Sie läßt sich jedoch — in Unkenntnis der näheren Fundumstände — nicht mit hinlänglicher Genauigkeit datieren.

Bruchstücke solcher Flaschen (die allerdings nur von Fachleuten als solche erkannt werden, da meist nur der Schulterring erhalten blieb), kommen unter den Glasfunden häufig vor, in besonders bemerkenswerten Mengen *innerhalb der «italienischen» Glaswaren des 14. Jahrhunderts*. Sie sind aus klarem, farblos durchsichtigem Glas, in ihrer ursprünglichen Form gibt es keine so wesentlichen Größenunterschiede zwischen dem oberen und unteren Flaschenkörper, und der obere Teil ist auch weniger stark über dem unteren zurückgebogen.

<sup>50</sup> Abb. 15 zeigt einen Rekonstruktionsversuch der doppelkonischen Flasche aufgrund der in der Abfallgrube Nr. 12 der Königsburg von Buda vorgefundenen Schulterringe und Halstypen. Bud. Hist. Museum. Inv. Nr. 1966. 517. 1–2; 1966.522 und 1966.520.

<sup>51</sup> RADEMACHER: Die deutschen Gläser des Mittelalters. 1933. — FUCHS: Die Glaskunst im Wandel der Jahrtausende. 1956. — DEXEL: Glas, Werkstoff und Form. 1950. — W. BREMEN: Die alten Glasgemälde und Hohlgläser der Sammlung Bremen in Krefeld. Graz 1964. Rademacher spricht von dieser Flaschenform als Spessarter Erzeugnis aus dem 15. u. 16. Jahrhundert. Fuchs und Bremen sind der Ansicht, daß es dieselbe Flaschenform schon im 14. Jahrhundert gab. Alle stimmen insofern überein, daß es sich um deutsche Erzeugnisse handelt. — Die Sammlung des

Hist. Museums der Stadt Budapest enthält mehrere Flaschenscherben von verschiedenen Fundorten: Csut, Csalogány utca, Váralja utca usw. Das im Budapester Tabán-Bezirk zum Vorschein gelangte, 1935 von Lajos Nagy entdeckte Stück blieb am vollständigsten erhalten. Es ist in der Tat aus grünem Glas. — Hist. Museum der Stadt Budapest, Mittelalt. Abt. Inv. Nr. 1953. 167–168. — Seitdem hat Zoltán Szalay von der Technologischen Gruppe das Stück auf sinnreiche Art rekonstruiert. Seine deutsche Herkunft unterliegt keinem Zweifel. — Unsere aus dem 13. u. 14. Jahrhundert stammenden Exemplare weichen nicht nur im Werkstoff, sondern auch ihrer Form nach von den deutschen Erzeugnissen ab.

<sup>52</sup> S. Anm. 51.



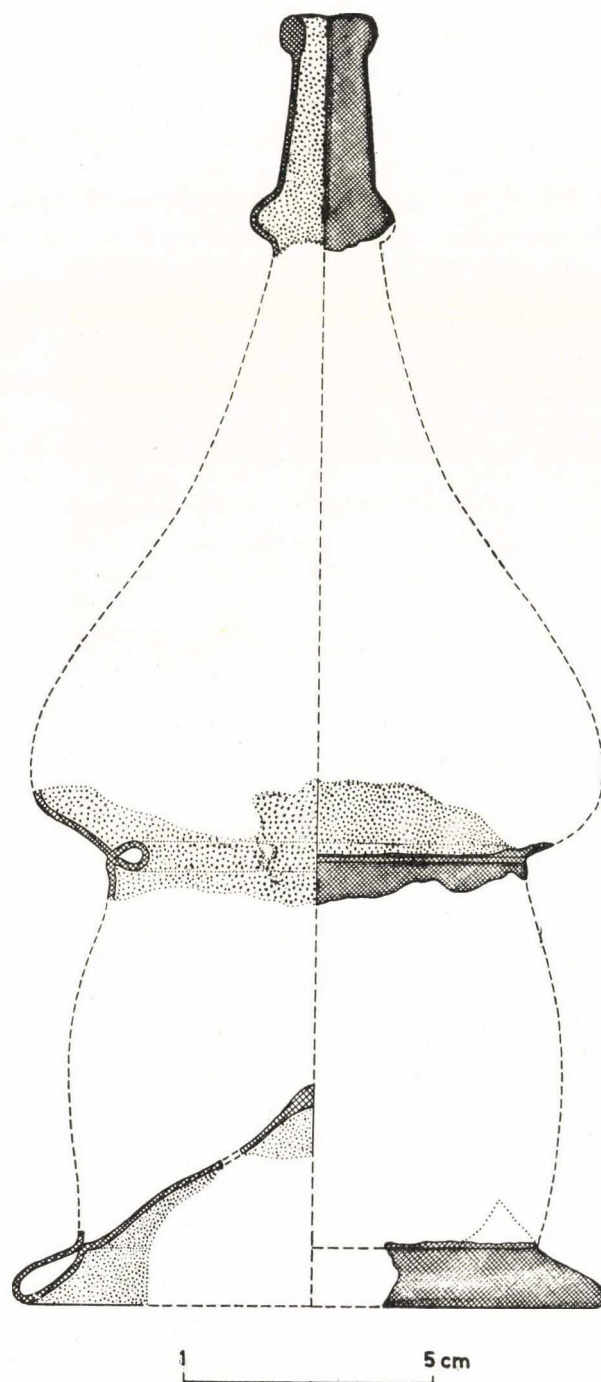


Abb. 15. Versuch einer Rekonstruktion der frühesten Form einer doppelkonischen Flasche, anhand der im Königspalast von Buda (Grube Nr. 12) zum Vorschein gelangten Bruchstücke aus dem 13. Jh.

Solche Flaschenfragmente fanden sich im Brunnen des Hauses Dísz tér 10 in Buda in Begleitung von Nuppenbecherscherben, ferner in Kaposszentjakab in Gemeinschaft mit Hals- und Bodenfragmenten, und in der 8. Schicht der Quadersteinmauer des Osttraktes in der königlichen Burg von Buda.



Immer häufiger stoßen wir auch in einem aus dem 13. *Jahrhundert* stammenden Fundmaterial auf solche Scherben, beispielsweise in der ersten Kulturschicht oberhalb des über den Fels gebreiteten Humusbodens im Forschungsgraben Nr. 15 des Dominikanerklosters von Buda und in der Grube Nr. XII des Königspalastes, gleichfalls auf dem Burghügel von Buda. Unter den in Fundzusammenhängen angetroffenen Flaschenhälsen können wir sie ausschließlich mit den «gekröpften» Hälsen verbinden. In Kaposszentjakab ist der mit einem Wulstrand versehene

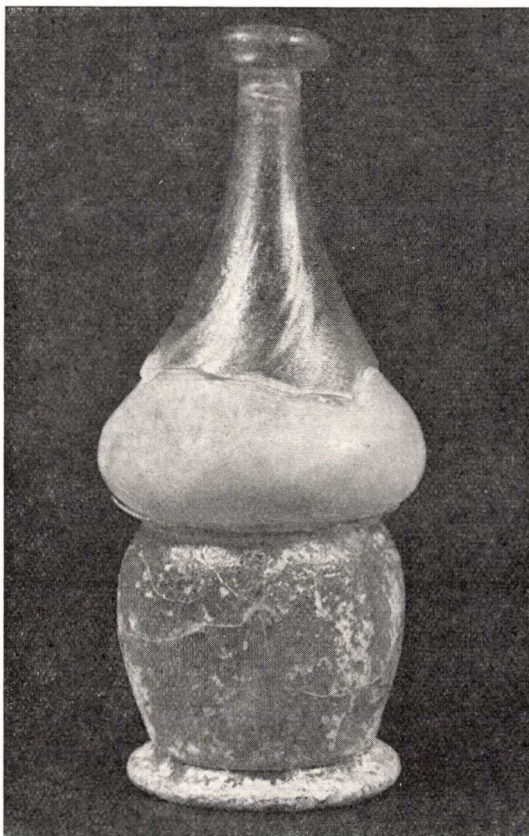


Abb. 16. Doppelkonische Flasche aus dem Tabán-Viertel von Buda. 15. Jh. (?)

Halsscherben einer solchen Flasche oben eng und zu kurz, so daß die kropfartige Ausbuchtung fehlt. Möglicherweise *kommt diese eigenartige Halsform im 14. Jahrhundert gar nicht mehr vor*, bildet vielmehr als Überbleibsel eines orientalischen Einflusses die Spezialität einer bestimmten, im 13. Jahrhundert tätigen Werkstatt.

Unseres Erachtens gehören unter den in der Abfallgrube Nr. XII der Königsburg von Buda angetroffenen gekröpften Flaschenhälsen jene Stücke, die dem Flaschenkörper zu vertikal gerippt sind, zu einfachen bauchigen Flaschen. Andere, bei denen diese vertikalen Rippen fehlen, sind dem doppelkonischen Flaschentypus zuzurechnen. Wir unternahmen den Versuch, unsere Vorstellungen in einer Zeichnung zu verdeutlichen (Abb. 15). Zu einer glaubwürdigen Rekonstruktion der doppelkonischen Flaschen sehen wir vorläufig keine Möglichkeit, nachdem keine Scherben erhalten blieben, die sich zu einer ganzen Flasche zusammenfügen ließen. Ungewiß sind vor allem auch die Proportionen der Flaschen, da man nur den inneren Durchmesser der Schulterringer ermitteln kann, aber weder die Ausbuchtung des unteren Flaschenkörpers, noch der Bogen, den der nach unten zu erweiterte Flaschenhals beschreibt, sich bei irgendeiner Fundgruppe rekonstruie-



ren läßt. Ausländische Analogien der frühen konischen Flaschen kennen wir nicht, doch führte die Untersuchung der verschiedenen Fundgruppen zu gewissen Feststellungen, die ich im folgenden zusammenfassen möchte.

Einige unserer mittelalterlichen Glasfunde kommen stets gemeinsam vor. Gewisse Typen verschwinden mit der Zeit, andere leben fort. *Innerhalb des aus dem 13. Jahrhundert zutage geförderten Fundmaterials treten Nuppenbecher, Kropfflaschen mit geripptem Bauch und doppelkonische Flaschen gemeinsam auf.* Zwei dieser Glasgefäßtypen weisen Stilmerkmale orientalischen Ursprungs auf: die Nuppenbecher und die Kropfflaschen. Dennoch können sie nicht als Importware aus dem nahen Osten betrachtet werden, da man ihren nächststehenden Analogien nicht innerhalb des syrischen oder ägyptischen Materials, sondern unter den Erzeugnissen der im 12. Jahrhundert in Griechenland tätigen Werkstatt begegnet. Darum pflichten wir jener von ausländischen Forschern vertretenen Ansicht bei, wonach die Arbeit der in Griechenland zerstörten Glasbläserwerkstätten in Süditalien fortgesetzt wurde. Bestärkt wird diese Auffassung in unserem Fall durch die lebhaften Handelsbeziehungen, die Ungarn im 13. Jahrhundert zu Italien unterhielt.

Gerippte Flaschen mit gekröpftem Hals kommen nur in Fundorten aus dem 13. Jahrhundert vor. Im Fundmaterial des 14. Jahrhunderts begegnet man ihnen nicht mehr. Dagegen sind die beiden anderen Typen, Nuppenbecher und doppelkonische Flaschen, auch für das 14. Jahrhundert bezeichnend. Die ausgereifte gotische Form und das qualitativ hochwertige, feine Glas der Nuppenbecher verweisen auf den Fortbestand der Handelsverbindungen mit Italien, obwohl es sich in diesen Fällen unseres Erachtens zweifellos um italienische Erzeugnisse handelt, so können wir dennoch nicht mit Sicherheit behaupten, daß diese Stücke in Murano hergestellt worden sind. Mit Bestimmtheit lassen sich Murano-Erzeugnisse erst in Glasfunden aus dem 15. Jahrhundert nachweisen. Im venezianischen Fundmaterial des 15. Jahrhunderts finden sich indessen weder Nuppenbecher noch doppelkonische Flaschen. (Eine Ausnahme bildet der in der 4. Schicht neben der Burgkapelle von Buda zum Vorschein gelangte Nuppenbecher mit vergoldetem Rand, der seiner Form nach jedoch keine Fortsetzung der aus dem 14. Jahrhundert erhaltenen Stücke bildet.) Wie im ausländischen, so sind auch im ungarischen Fundmaterial unter den Erzeugnissen der deutschen Glashütten die aus anderem Werkstoff in der spätmittelalterlichen Ausführung des 15. u. 16. Jahrhunderts hergestellte, ihrer Form nach den frühen italienischen Gläsern nachgebildete Stücke anzutreffen. Dieses Formgut wurde von den ausgewanderten italienischen Glasbläsern mitgebracht und in Deutschland eingebürgert. Um diese Zeit herum läßt sich die Zweitblüte gewisser Formen beobachten. So lebt der Nuppenbecher als «Krautstrunk» weiter; große Volkstümlichkeit genießt die doppelkonische Flasche, doch tauchen außer ihnen auch noch weitere frühe Typen wieder auf, auf die wir hier nicht eingehen, da sie unter den Glasfunden des Dominikanerklosters von Buda nicht vertreten waren.

Die letztgenannten Glasfunde, die ich z. T. in der vorliegenden Studie publizierte, repräsentieren trotz ihres fragmentarischen Zustandes den qualitativ beachtenswertesten Zeitabschnitt.